

Interdisziplinärer Workshop zu Pandemien und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen

Der ganztägige Workshop “Pandemien und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen” / “Pandemics and Their Socio-Cultural Effects” wurde am 23. März 2021 als Videokonferenz (Cisco Webex) in englischer Sprache abgehalten, an der auch Studierende (der Universitäten Marburg, Flensburg und Vorarlberg) und Doktorand*innen mit großem Interesse teilnahmen. Um 10 Uhr eröffnete Carmen Birkle den Workshop mit einem kurzen Grußwort und bedankte sich bei allen, die die Veranstaltung möglich gemacht hatten, vor allem beim Programm von UMRvernetzt, durch dessen Finanzierung u. a. die Hilfskraft Vivien Ferencz zur Unterstützung der Vorbereitung und Durchführung eingestellt werden konnte. Ingrid Gessner (Pädagogische Hochschule Vorarlberg, Feldkirch, Österreich) leitete den Workshop ein mit ihrem Vortrag “A Lens through Covid: The Pandemic in Fiction, Pictures, and Memorials” über die Darstellung der aktuellen Corona-Pandemie in bereits weltweit geschaffenen Gedenkstätten und im Decameron-Projekt der *New York Times*, das inzwischen als eine Sammlung von 29 Kurzgeschichten zur Corona-Pandemie veröffentlicht wurde (*The Decameron Project: 29 New Stories from the Pandemic* [2020]). Einzelne der behandelten Geschichten wurden in den Vorträgen von Birgit Däwes (Europa-Universität Flensburg), “Narrative Masks: Minority Politics in U.S.-American Pandemic Novels”, und Carmen Birkle (Philipps-Universität Marburg), “Pandemics as the Great Levelers? Class, Community, and Capital in U.S.-American Short Stories”, wieder aufgegriffen. Da alle Vorträge, die, mit Ausnahme des Hauptvortrags von Ingrid Gessner, als kürzere Impulsreferate gestaltet waren, häufig Bezüge zur aktuellen Situation herstellten, gleichzeitig aber auch historisch arbeiteten, ergab sich ein diachrones und breiteres Bild von literarischen Pandemiedarstellungen in den USA. Christina Kochs (Philipps-Universität Marburg) Analyse von autobiographischen Comics in “Deferred Illness: Autobiographical Comic Artists on the Experience of Time in the COVID-19 Pandemic” zeigte als Folge der Pandemie eine zirkuläre Erfahrung von Zeit und keine linear in die Zukunft gerichtete. Johanna Heil (Philipps-Universität Marburg) griff ein Symptom einer Coronaerkrankung heraus und verknüpfte die Erschwerung des Atmens mit der Ermordung von schwarzen Männern durch weiße Polizisten in den USA in “Distanced Movements: Expanded Choreography and Pandemic Policy”. Der Ausruf “I can’t breathe” zeigt eine beängstigende Parallelität.

Obwohl alle Impulsreferate amerikanistisch geprägt waren, konnten zu drei Vorträgen Kolleg*innen von anderen Disziplinen als Kommentator*innen gewonnen werden, die in ihren Antworten, Fragen und Reaktionen zeigten, wie wichtig interdisziplinärer Dialoge, Gespräche und Diskussionen sind. Erik M. Müller (Persönlichkeitspsychologe, Philipps-Universität Marburg) antwortete auf Christina Kochs Referat mit einer eigenen Präsentation, in der er deutlich machte, dass seine Disziplin eher an der quantifizierbaren Ausprägung in universellen Eigenschaften von Personen und weniger an der idiosynkratischen Besonderheit der einzelnen Comicfiguren interessiert wäre. Nicht das individuell-einzigartige stünde im Vordergrund,

sondern die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Erlebens und Verhaltens und die sogenannten universellen Merkmale, also das, was alle – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung so doch in gleicher Qualität – teilen. Alle der Figuren – die in seinem Ansatz nur als Indikator des Innenlebens des Künstlers bzw. der Künstlerin verstanden würden – zeigten, so Müller, ein Gefühl des Kontrollverlusts, ein Verlangen nach Wissen darum, was passiert und wie es weitergeht. Max Geraedts' (Gesundheitsversorgungsforscher, Philipps-Universität Marburg) Reaktion auf Birgit Däwes' Vortrag hob die Notwendigkeit hervor, Auslegungen der und Aussagen zur Pandemie als Narrative zu erfassen, die in ihrer Wirkung weitreichende Folgen haben können. Zu verstehen, wie *Story-Telling* funktioniere sei für die Medizin und Politik wichtig. Was wird und was wird nicht erzählt? Wie wird es erzählt? Wer erzählt? Für ihn sei auch interessant zu sehen, dass literarische Texte Themen der Pandemie wie Migration und Ethnien, Klasse, Sprache und vieles mehr aufgriffen. Birgit Däwes machte deutlich, dass die Frage von Autor*innenschaft und Autorität in Narrativen wesentlich für ihre Wirkkraft sei. Falsch verstandene Autorität, so Geraedts, führe möglicherweise zur Verbreitung von *Fake News*. Auch Andrea Wiegeshoffs' (Historikerin, Philipps Universität Marburg) Antwort auf Johanna Heils Vortrag hob hervor, dass die Last der Pandemie nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in historischen Ausbrüchen sehr uneinheitlich verteilt gewesen seien und z. B. unterschiedliche ethnische oder soziale Gruppen, unterschiedliche Länder und Regionen etc. ganz unterschiedlich unter der Pandemie litten. Auch aus dem Publikum kamen zu dieser Thematik einige Wortmeldungen, die ins Bewusstsein riefen, dass – diese oder jede – Pandemie keine einheitliche Erfahrung ist, die alle gleichermaßen teilen.

Birgit Däwes gelang es, am Ende in ihrem Kommentar zu Carmen Birkles Vortrag einige der Hauptthemen des Tages zusammenzufassen. Sie betonte, dass Literatur und Kunst Medien seien, die den Schaffenden als auch den Rezipierenden helfen könnten, eine Pandemie zu verstehen. Die dialogische Form sei dabei gleichzeitig Chance und Risiko. Zeiterfahrungen pendelten zwischen linear und zirkulär; historische und diachrone Rückschau ermögliche es, die Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart heranzuziehen. Auch Verortung (*space*) beeinflusse eine Pandemieerfahrung an sozialen, öffentlichen und privaten Orten, bei denen (Im)Mobilität für das erfahrende Subjekt eine Rolle spiele. Die Macht von Sprache und daher der Narrative dürfe nicht unterschätzt werden, u. a. da deren kritische Hinterfragung wesentlich für den Erhalt einer Demokratie sei. Es entspann sich am Ende eine längere Diskussion um Narrative, moralische Aussagen, Vorteile und Gefahren metaphorischer Sprache, Autorität der Sprechenden, die Heraufbeschwörung von Erwartungen durch Sprache und den häufig folgenden Enttäuschungen.

Ein erstes Fazit dieses Workshops zeigt, dass Narrative und *Story-Telling* öffentlich und privat existentiell sind und daher interdisziplinär mit Methoden- und Perspektivenvielfalt entpackt, analysiert und interpretiert werden müssen. In diesem Sinne soll auch nach diesem erfolgreichen Workshop weitergearbeitet werden.

Carmen Birkle (Philipps-Universität Marburg)